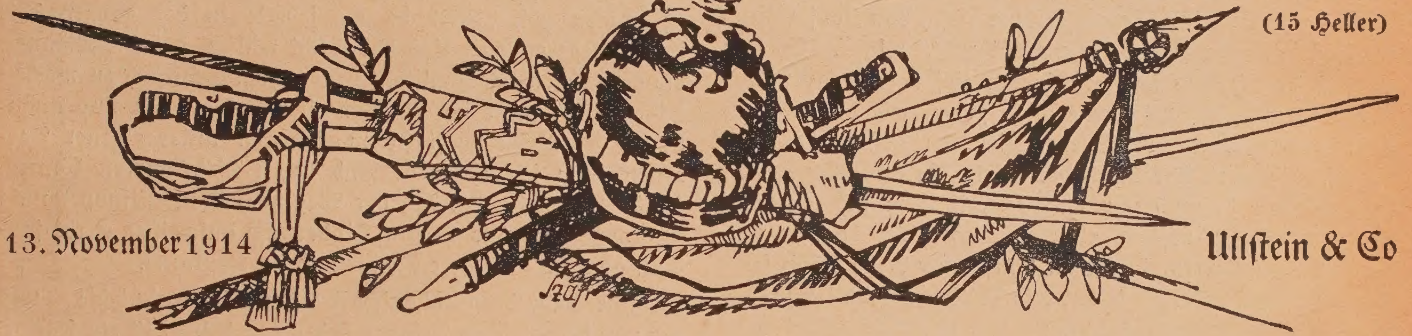
Kriegs-Echo

Nr. 14 Wochen-Chronik 10 Pf.
(15 Heller)



13. November 1914 Ullstein & Co

Konstantinopel und die Weltherrschaft

„Nein, Konstantinopel niemals, das wäre ja die Weltherrschaft.“ So rief Napoleon, als Zar Alexander I. bei den intimen Besprechungen in Tilsit seine Sehnsucht nach dem Goldenen Horn offen aussprach. Damals lag dem Beherrscher Frankreichs viel an der neugebackenen russischen Freundschaft, aber mehr als unbestimmte Redensarten über die Notwendigkeit, die Türken aus Europa zu verjagen, ließ er sich doch nicht entlocken. Und als Alexander im Laufe der Jahre wiederholt an diese Versprechungen erinnerte, bekam er immer wieder ausweichende Antworten. Rußland erkannte, daß der Weg nach Konstantinopel nur über Paris gehe, und der Krieg von 1812 war die Folge.

Blick auf Konstantinopel und den Bosporus

Konstantinopel und die Weltherrschaft waren die Ziele, die Rußland bis zum heutigen Tage bald mit tauglichen, bald mit unzulänglichen Mitteln weiter verfolgt hat. Aber jedesmal, wenn es glaubte, die Pferde seiner Kosaken in den Gewässern, die Europa und Asien scheiden und verbinden, tränken zu können, erhob sich eine Mauer schützend um den Sitz des Kalifen, die alte Konstantinsstadt, die schimmernde Residenz der Byzantiner, die alle Größe und alle Greuel des sinkenden Griechen- und Römertums, des wachsenden und abnehmenden Halbmonds gesehen. Lange Zeit war es England, das als Schützer des Sultans auftrat, nicht aus Freundschaft für die Türken, sondern weil es, ganz wie Napoleon, der Meinung war, daß der Besitz von Konstantinopel Rußlands Macht zur Uebermacht werden lasse. So kam es, daß der Halbmond zwar immer tiefer sank, aber trotz aller Stürme niemals ganz erlosch, genau wie das Charles de Secondat, Baron de Montesquieu, im Jahre 1734 vorausgesagt hatte: „Das Reich der Türken befindet sich nahezu in demselben Zustand von Schwäche, in dem sich seinerzeit das der Griechen befand, aber es wird noch lange bestehen, denn wenn irgendein Fürst dies Reich durch seine Eroberungen in Gefahr brächte, so kennen die drei Handelsmächte Europas ihren Vorteil zu gut, um nicht sofort seine Verteidigung zu ergreifen.“

England ist jetzt Rußlands „Freund“ geworden, weil sein Vorteil das zu gebieten scheint, und der Zar mag wohl glauben, daß ihm von dieser Seite nicht abermals der schäumende Becher von den Lippen gerissen wird. Das ist der Grund, warum jetzt Rußland gegen Deutschland und seinen Verbündeten marschiert. Der „kleine Umweg“ über Berlin und Wien spielt keine Rolle, wenn man schon hundert und mehr Jahre unterwegs ist . . .

Das Neue, das die Geschichte der letzten Tage gebracht hat, ist die seit Jahrhunderten unerhörte Erscheinung, daß die Türkei nicht still und stumm als Objekt der Feindschaften und Freundschaften die Entscheidung des Schicksals abwartet, sondern sich zu dem ganz unorientalischen Grundsatz bekennt: „Hilf Dir selbst, so hilft Dir Allah“. Freund und Feind bezeichnen die Erhebung der Türkei trotz Druck und Drohung als einen gewaltigen Erfolg der deutschen Diplomatie. Daran ist ohne Zweifel etwas Wahres. Denn es mag ein großes Stück Arbeit gewesen sein, die aus der Natur von Land und Volk, aus Geschichte und Ueberlieferung herrührenden Hemmungen zu überwinden, die jeder Art von aktiver Betätigung als einer nutzlosen Auflehnung gegen das Fatum widerstreben. Der Erfolg dieser Bemühungen ist, daß die Türkei ihr Geschick in die eigene Hand nahm und den Kampf für ihre Zukunft wagte. Für ihre Zukunft, nicht für die unsere. Die deutsche Politik hat in Konstantinopel nicht eigensüchtige Zwecke verfolgt, wie etwa die Engländer, die mit gutem Rat und mit der Tat bei der Hand waren, um Land und Reich in aller Gemütsruhe zu verderben und sich ein möglichst großes Stück der Beute zu sichern.

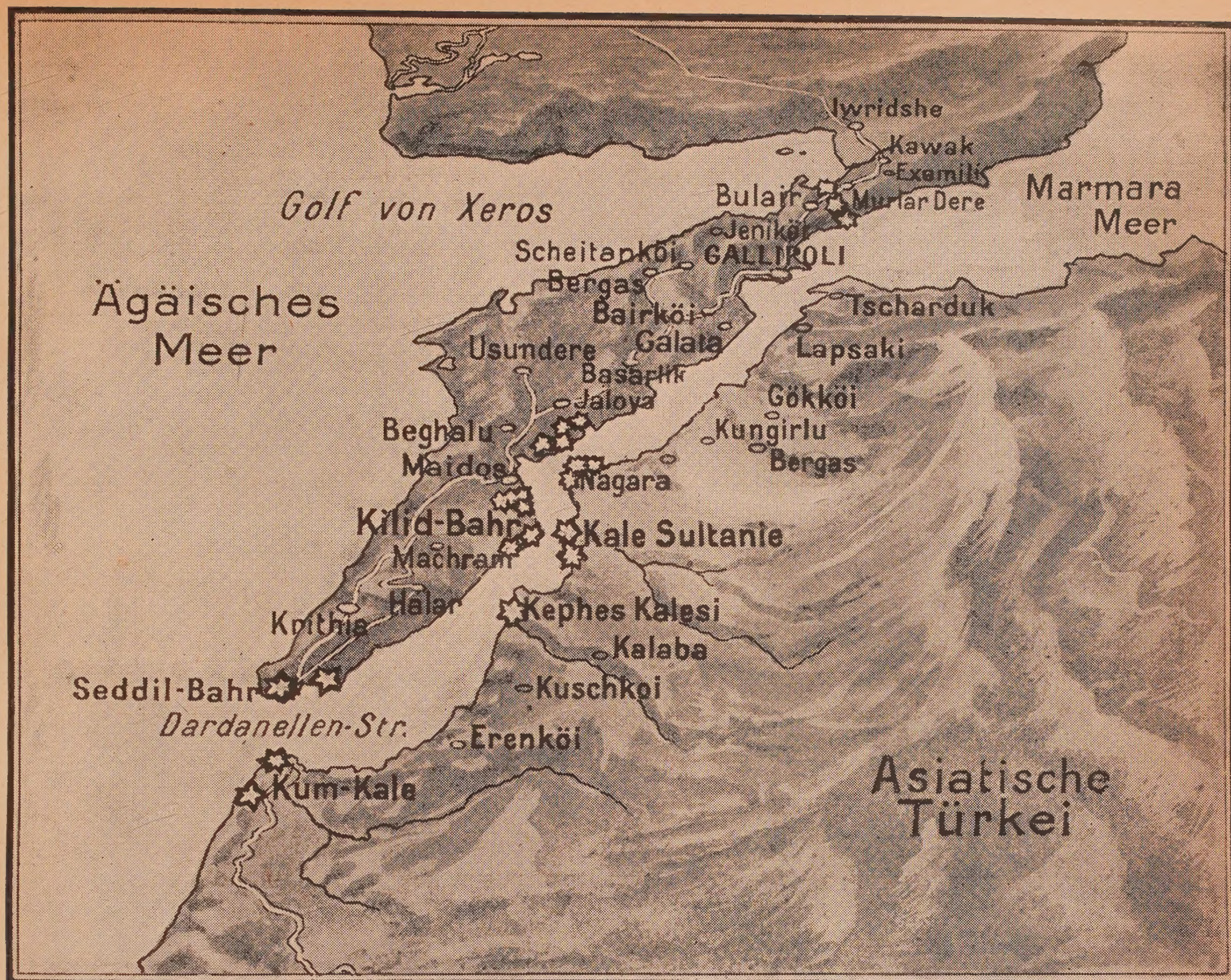
Die deutsche Arbeit ging dahin, was in der Türkei an lebensfähigen Elementen sich durch Jahrhunderte der Unterdrückung und Bedrohung gerettet hatte, zur Grundlage eines neuen festen Baues zu machen. Dieses Werk ist noch lange nicht vollendet, aber gute Anfänge sind gemacht und die Türkei steht heute, wo sie den entscheidenden Kampf um ihre eigene Zukunft und das Schicksal des ganzen Orients durchzukämpfen hat, stärker da als jemals in der ganzen Zeit ihres Niedergangs. Und das Glück will es, daß die Männer, die von diesen Machtmitteln den rechten Gebrauch zu machen wissen, nicht mehr im Schatten einer despotischen und ängstlichen Gewaltherrschaft stehen, sondern unter eigener Verantwortung für ihr Vaterland das Höchste wirken können. So darf man hoffen, daß der Weg nach Konstantinopel nicht nur vor Wien und Berlin Hindernisse aufweisen wird, sondern auch im Schwarzen Meer und im Kaukasus.

Die Bundesgenossenschaft der Zentralmächte und der von den gleichen Feinden bedrohten Türkei ist ein Faktor, mit dem die Gegner kaum gerechnet hatten. Wir dürfen aber nicht verkennen, daß die große Entscheidung auf den Schlachtfeldern an unseren Ost- und Westgrenzen fällt, und daß unsere Feinde durch die Ausdehnung des Kriegsbrandes zunächst kaum geschwächt sein werden. Nach wie vor ruht die ganze Last und unser ganzes Vertrauen auf den Schultern unserer Feld- und Hechtgrauen, die von Ostende bis zu den Vogesen, von der Romintener Heide bis zu den Waldgebirgen der Bukowina in hartem, treuem Kampf stehen und fallen. Aber für die Zukunft bedeutet die durch gemeinsame Kriegsnot gekittete Freundschaft mit der Vormacht des Islam ein Ereignis von welthistorischer Bedeutung. Der neue Aufbau nach dem Krieg, dessen glücklichen Ausgang wir mit aller Zuversicht erhoffen, wird der Tatkraft unserer Ingenieure und Kaufleute noch weit größere Aufgaben stellen, als es die segensreichen Bahnbauten waren, die jetzt der Türkei ermöglichen, ihre Truppen, ungehindert von den feindlichen Schiffsgeschützen, bis auf wenige Tagesmärsche an den Suezkanal heranzubringen. Der Halbmond weht über Ländern, auf deren bereitem Boden die älteste Kultur erstand. Kleinasien, Syrien, Mesopotamien können wieder blühende Gärten der Menschheit werden, wenn eine von dem russisch-englischen Druck befreite Staatsgewalt über ihnen waltet. Der Weg zu dieser besseren Zukunft führt über Berlin und Wien und Konstantinopel . . .

Der Morgenländische Krieg

Der feste Entschluß der Türkei — Zypern und Aegypten — Die ersten Kriegstaten der Türken

Die Versuche mancher Kreise der Dreiverbands-Mächte, die im Schwarzen Meer gefallenen Schüsse zu überhören und den Zusammenstoß mit der Türkei auf „bessere“ Zeiten zu vertagen, sind vergeblich gewesen. Der formelle Kriegsausbruch ist in den ersten Novembertagen erfolgt. Eine besondere Ausgabe der London Gazette vom 5. November gab die formelle Kriegserklärung Englands an die Türkei bekannt. Der türkische Botschafter reiste am selben Tag von London ab, bereits am 31. Oktober hatten der russische Botschafter v. Giers, am 1. November der französische Botschafter Bompard und der englische Botschafter Sir Louis Mallet Konstantinopel verlassen. Bei der Ueberreichung einer Depesche des Großwesirs an den Minister des Aeußern Sasonow, die am 1. November erfolgte, wiederholte dieser die Behauptung, daß die Feindseligkeiten von türkischer Seite begonnen worden seien, während nach türkischer Erklärung feindliche Akte der russischen Flotte vorausgegangen waren. Wie dem auch sein mag: der Krieg hat begonnen, und die Mächte des Dreiverbands samt ihren Trabanten müssen sich mit dem Gedanken abfinden, daß diesmal weder Versprechungen noch Drohungen die Türkei von ihrem klaren Entschluß abbringen konnten. Die Stimmung der Türkei zeigt folgende Aeußerung des offiziösen Konstantinopler Blattes Tanin:



Die Dardanellen

Der Abbruch der Beziehungen kann morgen nur mit dem Kriege enden, und die Unterdrückten und die Unterdrücker werden auf diese Weise einander gegenüberstehen. Die einen sind verzweifelt, da sie den Tag der Ahndung der seit Jahrhunderten begangenen abscheulichsten Verbrechen herannahen sehen. Die anderen, den Ausdruck des Adels im Gesicht, werfen sich auf die Unterdrücker, um Rache zu nehmen. Wenn wir bis jetzt Geduld übten, so geschah dies, weil wir die einzige Hoffnung von 300 Millionen Muselmanen waren. Um ihnen nützlich zu sein, taten wir, als ob wir mit dieser auf der islamischen Welt wie ein Albdruck lastenden tyrannischen Gruppe zufrieden wären. Wir arbeiteten heimlich, um dereinst uns zu rächen. Der Zar hat recht: Die Stunde der Rettung für die Unterdrückten hat geschlagen.

Die Kriegseröffnung zwischen der Türkei und dem Dreiverbandskonzern erhöht die Zahl der Kriege auf 18:

1. Krieg Oesterreich-Serbien 28. Juli.
2. Krieg Deutschland-Rußland 3. August.
3. Krieg Deutschland-Frankreich 4. August.
4. Krieg England-Deutschland 5. August.
5. Krieg Deutschland-Belgien 5. August.
6. Krieg Oesterreich-Rußland 7. August.
7. Krieg Serbien-Deutschland 7. August.
8. Krieg Montenegro-Oesterreich 8. August.
9. Krieg Montenegro-Deutschland 12. August.
10. Krieg England-Oesterreich 13. August.
11. Krieg Frankreich-Oesterreich 13. August.
12. Krieg Deutschland-Japan 19. August.
13. Krieg Oesterreich-Japan 22. August.
14. Krieg Oesterreich-Belgien 28. August.
15. Krieg Rußland-Türkei 30. Oktober.
16. Krieg England-Türkei.
17. Krieg. Frankreich-Türkei.
18. Krieg Serbien-Türkei.

Die Engländer haben alsbald Aegypten und Cypern annektiert, und zwar Cypern, das sie 1878 als Trinkgeld für „uneigennützige“ Hilfe gegen Rußland mit der Verpflichtung eingesteckt hatten, den asiatischen Besitzstand der Hohen Pforte gegen jeden Angriff zu schützen (!), am 5. November in aller Form, Aegypten unter dem Deckmantel der Ernennung eines neuen Khediven, des Prinzen Hussein Kamil. Zur Ernennung eines Khedive hat England natürlich nicht das mindeste Recht, und der rechtmäßige Khedive Abbas Hilmi konnte mit Grund erklären:

„Ich bleibe vollkommen ruhig und kaltblütig. Die starke Faust des wirklichen Souveräns von Aegypten, des Kalifen und Sultans, wird den Engländern beweisen, daß ihre Annexion des historischen und heiligen Gebiets von Aegypten nur einen ephemeren Charakter haben kann.“

Hussein Kamil ist natürlich nur ein Strohmann, Herr im Land ist der britische General Maxwell. Wie lange: das wird von den Erfolgen der türkischen Heere abhängen, die am 7. November die Grenze Aegyptens überschritten und gleichzeitig die englischen Truppen, die in Akaba am Roten Meer gelandet waren, vernichteten. Die kriegerischen Handlungen haben inzwischen nicht nur zu Wasser, sondern auch zu Lande begonnen. Es liegen darüber folgende amtliche Meldungen aus Konstantinopel vor:

31. Oktober: Der Panzerkreuzer „Sultan Jawus Selim“ hat ein russisches, mit dreihundert Minen beladenes Schiff versenkt und ein Kohlentransportschiff sowie ein russisches Kanonenboot schwer beschädigt. Außerdem hat er Sewastopol mit Erfolg beschossen. Der Kreuzer „Midilli“ hat in Naruski die Petroleum- und Getreidelager zerstört und vierzehn Transportdampfer versenkt. Der Torpedobootszerstörer „Berc-I-Satwet“ hat in Noworossisk die funkentelegraphische Station zerstört. Der Torpedobootszerstörer „Jadig-

Hiar-I-Millet" hat ein russisches Kanonenboot versenkt. Der Torpedobootszerstörer „Muavenet-I-Millije" hat ein anderes Schiff derselben Gattung beschädigt. In Odessa sind die Petroleumbehälter und fünf russische Schiffe beschädigt worden. Der Kreuzer „Hamidijé" hat Theodosia beschossen und in Kertsch ein Transportschiff versenkt.

2. November: Nach amtlichen Nachrichten von der kaukasischen Grenze haben die Russen an mehreren Punkten unsere Grenztruppen angegriffen. Sie wurden aber gezwungen, sich zurückzuziehen, wobei sie zum Teil dank dem energischen Widerstand, der von den türkischen Truppen ihnen entgegengesetzt wurde, Verluste erlitten.

3. November: Die englische Flotte hat am 1. November Akaba an der ägyptischen Grenze bombardiert und einen Landungsversuch gemacht. Nachdem aber vier Engländer gefallen waren, warfen sich die übrigen wieder in die Boote. Obgleich die Engländer Tausende von Artilleriegeschossen verfeuerten, wurde auf unserer Seite nur ein Gendarm getötet.

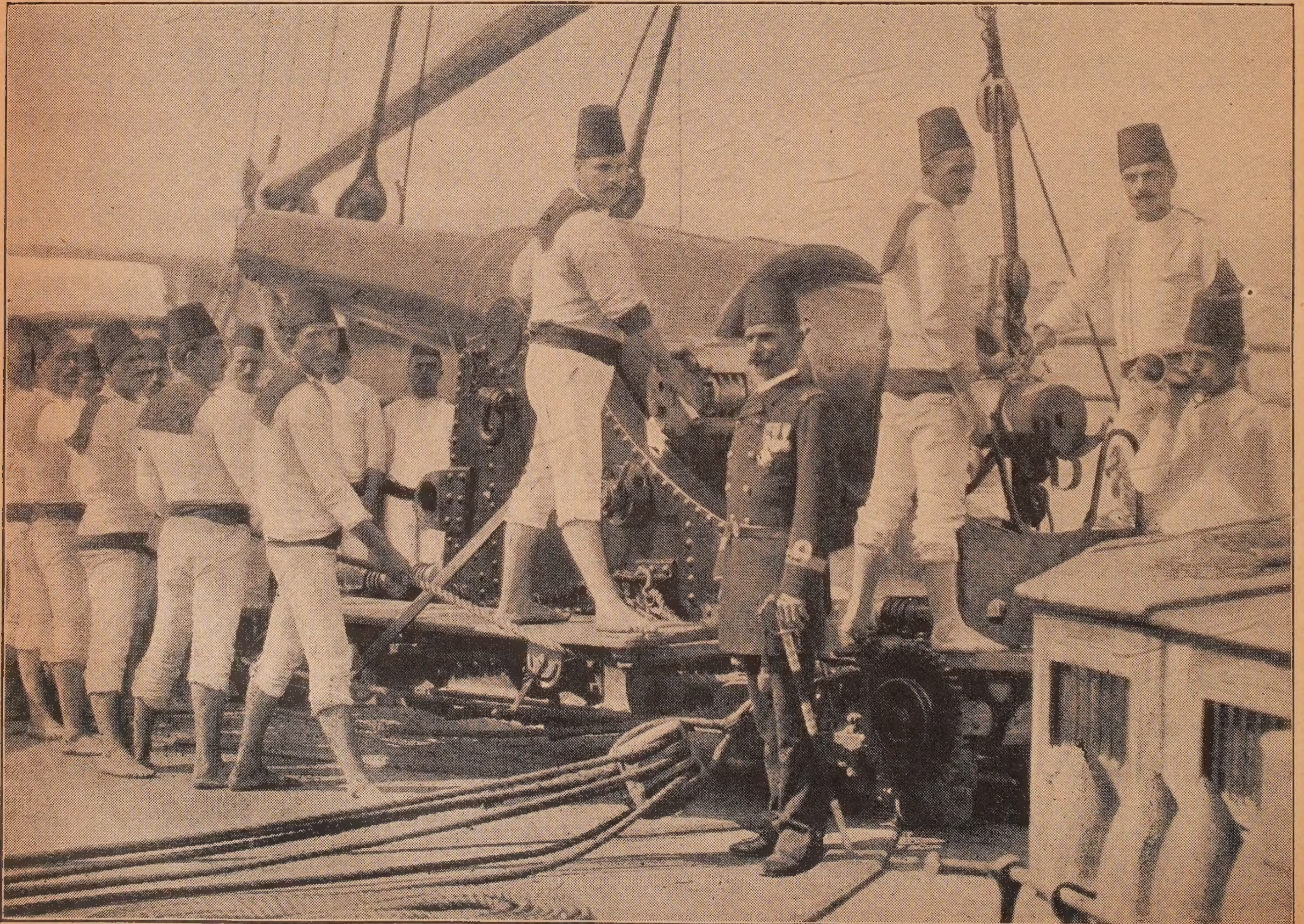
4. November: Heute hatte unsere heldenmütige Kavallerie ein Gefecht mit russischen Kosaken, die geschlagen wurden und sich zurückziehen mußten. Unsere Kavalleriedivisionen bedrohten die Nachhut der feindlichen Armee.

5. November: Die Russen haben begonnen, ihre Stellungen nahe der Grenze zu befestigen; sie wurden jedoch vollständig zurückgeworfen aus den Gebieten von Karaklissa und Jechan. Die Stimmung und die Ausbildung unserer Truppen ist ausgezeichnet. An der Beschießung des Dardanelleneingangs nahmen die englischen Kriegsschiffe „Inflexible", „Indefatigable", „Gloucester", „Defence" und eins der französischen Panzerschiffe „Republique" und „Bouvet" sowie zwei französische Kreuzer und acht Torpedoboote teil. Sie gaben 240 Schüsse ab. Es gelang ihnen jedoch nicht, irgendeinen bedeutenden Schaden zu verursachen. Unsere Forts gaben nur zehn Schüsse ab, von denen einer ein englisches Panzerschiff traf, auf dem eine Explosion stattfand. In Aivaly in Kleinasien wurde ein englischer Dampfer zum Sinken gebracht, nachdem die Besatzung gelandet worden war. Die Bemannung des russischen Dampfers „Korolewa Olga", die hier verhaftet worden ist, ist zu Kriegsgefangenen gemacht worden.

6. November: Gestern wurde bei der russischen Armee keine Bewegung bemerkt. Die Engländer landeten zum zweiten Male Truppen in Akaba, aber Gendarmen und eingeborene Stämme griffen sie an. Nachdem ein englischer Offizier getötet worden war, warfen die Engländer ihre Munition fort und ergriffen die Flucht. Heute morgen bombardierte die russische Flotte zwei Stunden lang die Orte Kozlu und Zunguldak im Schwarzen Meer. In Kozlu wurde der Dampfer „Nikea", mit 648 Tonnen Wasserverdrängung, der dem Griechen Arvanitidis gehörte, zum Sinken gebracht. In Zunguldak wurden im französischen Viertel die französische Kirche, das französische Konsulat und zwei Häuser zerstört, sonst aber kein Schaden angerichtet.

Der deutsche Kronprinz sandte an den türkischen Kriegsminister Enver Pascha folgendes Telegramm: „Die fünfte Armee und ihr Führer entbieten der ottomanischen Armee brüderliche Grüße." Nicht minder herzlich war die Antwort des türkischen Heerführers.

Die Haltung der übrigen Balkanstaaten ist noch nicht geklärt. Bulgarien wird vorläufig Neutralität bewahren, wenigstens solange, wie auch Rumänien und Griechenland sich zurückhalten. Die Beziehungen zwischen Bulgarien und der Türkei werden als außerordentlich eng bezeichnet. Italien hat seine Balkaninteressen bekundet durch Entsendung von Schiffen nach der Bucht von Valona (Albanien). Eine Umgestaltung des Ministeriums Salandra brachte die Ernennung von Sonnino zum Minister des Aeußern, der als Anhänger des Dreibunds gilt und der Regierung eine starke persönliche Autorität zuführt, so daß sie mit guter Ruhe der Kammer-Eröffnung entgegensehen kann. Ueber die Haltung Persiens fehlen zuverlässige Nachrichten. Nach einer französischen Meldung soll die Regierung des Schah ihre Neutralität erklärt haben, während glaubwürdigere Berichte von großer Erregung gegen Rußland und England sprechen. Aus Afghanistan verlautet, daß alles zu einem Kriegszug gegen den indischen Besitz Englands bereit sei.



Türkische Matrosen beim Laden einer Schiffskanone

Der deutsche Seesieg in Südamerika

Ein englisches Geschwader vernichtet — Die Beschießung der englischen Küste — England gegen die neutrale Schiffahrt

In den Gewässern von Chile haben die deutschen Seestreitkräfte britischen Kreuzern gezeigt, daß es keinen Erdenwinkel gibt, den der Heldengeist der deutschen Flotte nicht zum Schauplatz kühner Taten ersehen hätte. Fünf deutsche Kreuzer hatten sich an der Westküste Südamerikas versammelt, nach einer kühnen Fahrt durch die weiten, von englischen, russischen, französischen und japanischen Kriegsschiffen wimmelnden Gewässer des Stillen Ozeans. Unterwegs hatten die Panzerkreuzer „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ bei dem flüchtigen Besuch der Kolonie Tahiti das französische Kanonenboot „Zelee“ unschädlich gemacht. Zu ihnen gesellten sich die kleinen Kreuzer „Nürnberg“, „Leipzig“ und „Dresden“, die inzwischen dem feindlichen Handel beträchtlichen Schaden zugefügt hatten. Am 1. November gelang es den fünf deutschen Schiffen, das Geschwader des englischen Admirals Craddock unweit der Insel Santa Maria zu stellen. Nach kurzem Kampf ging der englische Panzerkreuzer „Monmouth“, ein Schiff von 10 000 Tonnen mit 540 Mann an Bord, in die Tiefe. Ferner wurde der große Panzerkreuzer „Good Hope“ sehr schwer beschädigt und konnte sich nur mit Mühe in den chilenischen Hafen Coronel retten. Die kleinen Kreuzer „Glasgow“ und „Otranto“ entkamen unter dem Schutz der Dunkelheit. Die deutschen Schiffe blieben unbeschädigt. Der glänzende Erfolg über eine starke englische Streitmacht wurde überall in deutschen Landen mit großer Begeisterung aufgenommen, nicht minder stark war der Widerhall im ganzen Ausland, das immer mehr einsieht, daß die junge deutsche Flotte, was ihr an Zahl und Stärke abgeht, ausgleicht durch den kühnsten, unerschrockensten Angriffsgeist, verbunden mit der sicheren Beherrschung aller modernen Kampfmittel.



Admiral Graf Spee,
der siegreiche Führer des deutschen Südseegeschwaders

Phot. Urbahns



Korvetten-Kapitän von Müller,
der Kommandant des Kreuzers „Emden“

Phot. Greve

Dem Bericht eines englischen Blattes, der „Times“, entnehmen wir folgenden Schlachtbericht: Die deutschen Kreuzer griffen am Sonntag die englischen Kreuzer „Good Hope“, „Monmouth“, „Glasgow“ und „Otranto“ bei Eintritt der Nacht in der Nähe der Insel Santa Maria an. Der Kampf dauerte mehr als eine Stunde. „Monmouth“ versuchte zu fliehen, wurde aber von einem kleinen deutschen Kreuzer verfolgt und sank, nachdem sie einige Treffer erhalten hatte. Unglücklicherweise machte das stürmische Wetter eine Benutzung der Boote unmöglich. Der Panzerkreuzer „Good Hope“ fuhr, als er zuletzt gesehen wurde, mit Volldampf nach der Küste. Man glaubt, daß er in sinkendem Zustande auf die Klippen auffuhr, und hofft, daß die Offiziere und die Mannschaft sich retten konnten. Die britischen Schiffe waren am Sonntag ausgelaufen, um auf die deutschen Schiffe Jagd zu machen. Die deutschen Schiffe eröffneten das Feuer, und es scheint, daß die britischen Schiffe gar nicht in gute Schußweite kamen. „Monmouth“ setzte den Kampf fort, bis der Schiffskörper durchlöchert war, stürzte um und lag einen Augenblick kieloben und sank dann. Die Deutschen griffen sodann die „Good Hope“ an. Das schwere Geschütz der beiden deutschen Panzerkreuzer feuerte bewundernswert genau, Flammen schlugen bei der „Good Hope“ aus zahlreichen Stellen empor, ihr Oberbau wurde weggeschossen, die Geschütze kampfunfähig. „Good Hope“ wendete schließlich und fuhr nach der Küste, während das Wasser in den Schiffsrumpf eindrang. Es war erkennbar, daß „Good Hope“ unterging. „Glasgow“ wurde ebenfalls ernstlich beschädigt und flüchtete nach Coronel.

Maximilian Graf von Spee, der Führer unseres siegreichen Ostasiengeschwaders, wurde am 22. Juni 1861 in Kopenhagen geboren. Er gehört seit 1878 der Marine an. Nach seiner Ernennung zum Konteradmiral wurde er zweiter Admiral des Aufklärungsgeschwaders. 1912 übernahm er die Führung des Kriegsgeschwaders, dessen Chef er kurze Zeit später unter Ernennung zum Vizeadmiral wurde.

Kaum minder beachtenswert als der stolze Sieg in fernen Gewässern war der Ausflug deutscher Kreuzer an die englische Küste. Im Angesicht der übermäch-

tigen englischen Flotte beschossen sie am 3. November die Küstenwerke von Yarmouth, wo man anscheinend keinen Angriff erwartete, da man sich hinter dem Minengürtel sicher glaubte. Ungefährdet konnten unsere Schiffe zurückkehren, während auf englischer Seite ein modernes Unterseeboot „D 5" auf eine Mine lief und sank. Die Aufregung in England war außerordentlich, weil zum ersten Male seit Jahrhunderten die englische Küste unter dem Feuer feindlicher Geschütze stand. Die Ueberraschung wurde um so peinlicher empfunden, als sie unter dem Regime des neuen Seelords Fisher erfolgte. Fisher, ein 76jähriger Veteran, der seit einer Reihe von Jahren im Ruhestand lebte, war kurz zuvor an die Stelle des Prinzen Ludwig Battenberg getreten, den eine niedrige Preßkampagne wegen seiner „deutschen Abstammung" von seinem Posten verdrängt hatte. Fisher, ein Mann der brutalen Energie, setzte sofort eine Maßregel in die Wirklichkeit um, von der sich das „meerbeherrschende" England Sicherheit erhoffte: die gänzliche Sperrung der Nordsee für den neutralen Handel. Diese völkerrechtswidrige Anordnung, die einer Blockade der neutralen Länder Holland, Norwegen, Schweden und Dänemark gleichkommt, rief den heftigsten Widerspruch hervor.

Hinter der Brutalität der englischen Seebehörden steckt nichts anderes als die Furcht vor dem unheimlichen Wagemut der deutschen Marine. Hat doch am 31. Oktober ein deutsches Unterseeboot mitten im Kanal den englischen Kreuzer „Hermes", der als Mutterschiff für die Wasserflugzeuge diente, zum Sinken gebracht, eine Tat, die sich würdig den früheren Leistungen unserer U-Boote anreiht.

Neben den Unterseebooten sind es vor allem die beiden kleinen Kreuzer „Emden" und „Karlsruhe", die unseren Feinden viel zu schaffen machen. Der Dank des Vaterlandes bleibt nicht aus. So wurde dem Kommandanten des Kreuzers „Emden", Korvettenkapitän Karl von Müller, das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse verliehen, ferner allen Offizieren, Beamten und Deckoffizieren sowie 50 Unteroffizieren und Mannschaften das Eiserne Kreuz zweiter Klasse. Kapitän v. Müller, der seit 1891 der Flotte angehört, wurde ferner von seiner Heimatstadt Blankenburg und von der Patenstadt seines Schiffes, Emden, zum Ehrenbürger ernannt. Kaiser Wilhelm sandte an den Oberbürgermeister von Emden folgendes Telegramm: Oberbürgermeister, Emden. Ich beglückwünsche die Stadt Emden zu ihrem Patenkinde im Indischen Ozean, dessen kühne Kreuzerstückchen ein jedes deutsche Herz mit Stolz und Freude erfüllen. Wilhelm, I. R."

Einen schweren Verlust hat allerdings auch die deutsche Flotte am 4. November erlitten, aber nicht durch Feindeshand und Feindeskraft, sondern durch Naturgewalt. Der große Kreuzer „York" geriet in der Jade auf eine Hafenminensperre und sank. Der Nebel, der den Unfall verursachte, erschwerte die Rettung der Besatzung, so daß leider mehr als zweihundert brave Seeleute den Tod fanden. Auch sie sind in treuer Pflichterfüllung für das Vaterland gestorben.

Von den Kriegsschauplätzen im Westen und Osten

Nach in Berlin vorliegenden Berichten aus zuverlässigen Quellen ist die Stimmung der Truppen andauernd ausgezeichnet. Sie zeigt sich im Ertragen unvermeidlicher Beschwernisse ebenso wie in dem bei jeder Gelegenheit bewährten Kampfesmut. Nicht selten sind auch jetzt noch wie in den ersten Wochen des Krieges die Fälle, in denen das Verlangen nach Betätigung des Kampfeseifers sogar zurückgehalten werden muß. Der Gesundheitszustand ist nach wie vor vorzüglich und die Verpflegung gut.

Nach den am 1. November eingegangenen dienstlichen Meldungen über die Zahl der Kriegsgefangenen waren bis zu diesem Termin in unseren Gefangenenlagern, Lazaretten usw. untergebracht: Franzosen: 3138 Offiziere, 188618 Mannschaften; Russen: 3121 Offiziere, 186779 Mannschaften; Belgier: 537 Offiziere, 34907 Mannschaften; Engländer: 417 Offiziere, 15730 Mannschaften, im ganzen 7213 Offiziere, 426034 Mannschaften oder 433247 Köpfe.

In den Kämpfen im Nordwesten setzen die Gegner die letzte Kraft ein, um das übermächtige deutsche Vorgehen zu hindern. In einem Artikel der Times vom 5. November wird auf Grund von Berichten aus dem englischen Hauptquartier gesagt:

Wir brachten den Deutschen schwere Verluste bei, aber sie waren bisher imstande, die Lücken in ihren Reihen wieder zu füllen, und wir erlitten auch selbst schwere Verluste. Wir beginnen zu erfahren, wie schwer unsere Verluste waren. Die Verlustliste spricht für sich selbst, und sie ist notwendigerweise noch unvollständig. Wie lange werden wir imstande sein, die Lücken in unseren Reihen auszufüllen und unsere Angriffe zu erneuern? Davon hängt alles ab. Menschen können nicht endlos in Schützengräben dem Hagel der Kugeln und Granaten und der Kälte und Entbehrungen ausgesetzt bleiben. Auch Unverwundete müssen eilig abgelöst werden, um kampffähig zu bleiben. Der Kampf sei der größte, den England jemals geführt habe. Von seinem Ausgang hänge alles ab.

Auch auf allen übrigen Punkten der ungeheuren Schlachtfront bis hin zur Schweizer Grenze zeigt sich, daß unsere Truppen, durch die verhältnismäßige Ruhe der Stellungskämpfe neu gestärkt, mit aller Kraft vorwärts drängen. Der Entscheidung dürfen wir mit voller Zuversicht entgegensehen.

Das gilt auch von dem Kriegsschauplatz im Osten, auf dem sich die Neuordnung der verbündeten Streitkräfte in Russisch-Polen ohne Störung vollzieht, während zu gleicher Zeit in Galizien die österreichisch-ungarischen Streitkräfte die heldenmütig eroberten Stellungen festzuhalten wissen. Gegen Serbien scheinen in letzter Zeit größere Truppenmengen aufgeboten zu sein, denen es gelang, nicht nur Bosnien völlig vom Feind zu säubern, sondern auch im Feindesland Erfolge zu erringen.

Ueberall sind die Dinge im Fluß, und wenn auch keine endgültige Entscheidung gefallen ist, so haben doch unsere Gegner mehr denn je Anlaß zu ernsten Befürchtungen.

Eine bemerkenswerte Episode war ein Ausflug, den zwei deutsche Flieger, Leutnant Casper und Oberleutnant Roos, über den englischen Kanal nach Dover unternahmen, wobei sie auf ein Küstenwerk in der Nähe der englischen Seefeste Bomben warfen. Eine Taube nur, aber sie kündet einen bösen Winter des Mißvergnügens für England.

Kaiser Wilhelm hat auf eine Aufforderung des Königs Ludwig von Bayern hin das Eiserne Kreuz für sich selbst angenommen, und zwar mit folgendem Schreiben:

„Des Königs von Bayern Majestät.

Ew. Königliche Majestät haben die Güte gehabt, Allerhöchst sich eins wissend mit den deutschen Bundesfürsten, mich zu bitten, das Eiserne Kreuz anzulegen. Ich danke Ew. Majestät herzlichst dafür. Ich werde das Kreuz von Eisen tragen im Andenken an die Entschlossenheit und Tapferkeit, welche alle deutschen Stämme in unserem Kampfe um Deutschlands Ehre auszeichnet. Gott sei auch fernerhin mit uns.

Wilhelm."

Dasselbe Ehrenzeichen schmückt die Brust des Kaisers, wie so vieler Helden in Reih und Glied . . .

Die neue Weltgeschichte

Die amtlichen Meldungen aus dem Großen Hauptquartier

31. Oktober.

Unsere Armee in Belgien nahm gestern Ramscapelle und Bixschote.

Der Angriff auf Ypres schreitet gleichfalls fort. Zandvoorde, Schloß Hollebeke und Wambeke wurden gestürmt. Auch weiter südlich gewannen wir Boden.

Oestlich Soissons wurde der Gegner gleichfalls angegriffen und im Laufe des Tages aus mehreren stark verschanzten Stellungen nördlich von Vailly vertrieben. Am Nachmittag wurde dann Vailly gestürmt und der Feind unter schweren Verlusten über die Aisne zurückgeworfen. Wir machten 1000 Gefangene und erbeuteten zwei Maschinengewehre.

Im Argonnenwalde sowie westlich von Verdun und nördlich von Toul brachen wiederholte feindliche Angriffe unter schweren Verlusten für die Franzosen zusammen.

Der Kampf auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz hat noch nicht zu einer Entscheidung geführt. Westlich von Warschau folgen die Russen langsam unseren sich neu gruppierenden Kräften.

1. November.

In Belgien werden die Operationen durch Ueberschwemmungen erschwert, die am Yser-Ypres-Kanal durch Zerstörung der Schleusen bei Nieuport herbeigeführt sind. Bei Ypres sind unsere Truppen weiter vorgedrungen. Es wurden mindestens 600 Gefangene gemacht und einige Geschütze der Engländer erbeutet. Auch die westlich Lille kämpfenden Truppen sind vorwärts gekommen.

Die Zahl der bei Vailly gemachten Gefangenen hat sich auf etwa 1500 erhöht. In der Gegend von Verdun und Toul fanden nur kleinere Kämpfe statt.

Im Nordosten standen unsere Truppen auch gestern noch im unentschiedenen Kampf mit den Russen.

2. November.

Im Angriff auf Ypres wurde weiter Gelände gewonnen. Messines ist in unseren Händen.

Gegenüber unserem rechten Flügel sind jetzt mit Sicherheit Inder festgestellt. Diese kämpfen nach den bisherigen Feststellungen nicht in eigenen geschlossenen Verbänden, sondern sind auf der ganzen Front der Engländer verteilt.

Auch in den Kämpfen im Argonnenwalde wurden Fortschritte gemacht. Der Gegner erlitt hier starke Verluste.

Im Osten ist die Lage unverändert. Ein russischer Durchbruchsversuch bei Szittkehmen wurde abgewiesen.

3. November.

Die Ueberschwemmungen südlich Nieuport schließen jede Operation in dieser Gegend aus. Die Ländereien sind für lange Zeit vernichtet, das Wasser steht zum Teil über mannshoch. Unsere Truppen sind aus dem überschwemmten Gebiet ohne jeden Verlust an Mann, Pferd, Geschützen und Fahrzeugen herausgezogen.

Unsere Angriffe auf Ypres schreiten vorwärts. Ueber 2300 Mann, meistens Engländer, wurden zu Gefangenen gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet.

In Gegend westlich Roye fanden erbitterte, für beide Seiten verlustreiche Kämpfe statt, die aber keine Veränderung der dortigen Lage brachten. Wir verloren dabei in einem Dorfgefecht einige hundert Mann als Vermißte und zwei Geschütze.

Von gutem Erfolge waren unsere Angriffe an der Aisne östlich Soissons. Unsere Truppen nahmen trotz heftigsten feindlichen Widerstandes mehrere stark befestigte Stellungen im Sturm, setzten sich in Besitz von Chavonne und Soupir, machten über 1000 Franzosen zu Gefangenen und erbeuteten 3 Geschütze und 4 Maschinengewehre.

Neben der Kathedrale von Soissons brachten die Franzosen eine schwere Batterie in Stellung, deren Beobachter auf dem Kathedralenturm erkannt wurde. Die Folgen eines solchen Verfahrens, in dem ein System erblickt werden muß, liegen auf der Hand.

Zwischen Verdun und Toul wurden verschiedene Angriffe der Franzosen abgewiesen. Die Franzosen trugen teilweise deutsche Mäntel und Helme.

In den Vogesen in Gegend Markirch wurde ein Angriff der Franzosen abgeschlagen. Unsere Truppen gingen hier zum Gegenangriff über.

Im Osten sind die Operationen noch in der Entwicklung. Zusammenstöße fanden nicht statt. Zur Fortnahme einer zur Sprengung vorbereiteten Brücke trieben am 1. November die Russen (1. Sibirisches Armeekorps) Zivilbevölkerung vor ihrer Vorhut her.

4. November.

Unsere Angriffe auf Ypres, nördlich Arras und östlich Soissons schritten langsam, aber erfolgreich vorwärts. Südlich Verdun und in den Vogesen wurden französische Angriffe abgewiesen.

5. November.

Gestern unternahmen, Belgier, unterstützt von Engländern und Franzosen, einen heftigen Ausfall über Nieuport zwischen Meer und Ueberschwemmungsgebiet. Sie wurden mühelos abgewiesen.

Bei Ypres und südwestlich Lille sowie südlich Berry-au-bac, in den Argonnen und in den Vogesen schritten unsere Angriffe vorwärts.

6. November.

Unsere Offensive nordwestlich und südwestlich Ypres macht gute Fortschritte. Auch bei La Bassée, nördlich Arras und in den Argonnen wurde Boden gewonnen. Unter schweren Verlusten für die Franzosen eroberten unsere Truppen einen wichtigen Stützpunkt im Bois Brule südwestlich Saint Mihiel.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts Wesentliches ereignet.

7. November.

Unsere Angriffe in Richtung Ypres machten auch gestern, besonders südwestlich Ypres, Fortschritte. Ueber 1000 Franzosen wurden zu Gefangenen gemacht und drei Maschinengewehre erbeutet. Französische Angriffe westlich Noyon sowie auf die von uns genommenen Orte Vailly und Chavonne wurden unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen. Der von uns eroberte und nur schwach besetzte Ort Soupir und der Westteil von Sapigneul, der dauernd unter schwerstem Artilleriefeuer lag, mußten von uns geräumt werden. Bei Servon wurde der Feind abgewiesen, im Argonnenwald weiter zurückgedrückt.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz wurden drei russische Kavalleriedivisionen, die die Warthe oberhalb Kola überschritten hatten, geschlagen und über den Fluß zurückgeworfen. Im übrigen kam es dort zu keinen Zusammenstößen.

Die Meldungen des deutschen Admiralstabes

Berlin, 2. Nov. Die nichtamtliche Meldung über die am 31. Oktober erfolgte Vernichtung des englischen Kreuzers „Hermes“ durch ein deutsches Unterseeboot wird hierdurch amtlich bestätigt. Das Unterseeboot ist wohlbehalten zurückgekehrt. — Der stellvertretende Chef des Admiralstabes: Behncke.

Berlin, 5. Nov. Der große Kreuzer „York“ ist am 4. November vormittags in der Jade auf eine Hafenminensperre geraten und gesunken. Nach den bisherigen Angaben sind 382 Mann, mehr als die Hälfte der Besatzung, gerettet. Die Rettungsarbeiten wurden durch dicken Nebel erschwert. — Der stellvertretende Chef des Admiralstabes: Behncke.

Großes Hauptquartier, 6. Nov. Am 3. November machten unsere großen und kleinen Kreuzer einen Angriff auf die englische Küste bei Yarmouth. Sie beschossen die dortigen Küstenwerke und einige kleinere Fahrzeuge, die in der Nähe vor Anker lagen, und augenscheinlich einen Angriff nicht erwarteten. Stärkere englische Streitkräfte waren zum Schutze dieses wichtigen Hafens nicht zur Stelle. Das unseren Kreuzern scheinbar folgende Unterseeboot „D 5“ ist, wie die englische Admiralität bekanntgibt, auf eine Mine gelaufen und gesunken. — Der Chef des Admiralstabes: v. Pohl.

Berlin, 6. Nov. Nach Meldung des amtlichen englischen Pressebüros ist am 1. November durch unser Kreuzergeschwader in der Nähe der chilenischen Küste der englische Panzerkreuzer „Monmouth“ vernichtet, der Panzerkreuzer „Good Hope“ schwer beschädigt worden. Der kleine Kreuzer „Glasgow“ ist beschädigt entkommen. Auf deutscher Seite waren beteiligt: S. M. große Kreuzer „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ und S. M. kleine Kreuzer „Nürnberg“, „Leipzig“ und „Dresden“. Unsere Schiffe haben anscheinend nicht gelitten. — Der stellvertretende Chef des Admiralstabes: Behncke.

Die Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabes

31. Oktober.

Nächst der galizisch-bukowinischen Grenze nördlich Kuty wurde gestern eine russische Kolonne aller Waffen geschlagen.

In Mittelgalizien behaupten unsere Truppen die gewonnenen Stellungen nordöstlich Turka bei Stary Sambor, östlich Przemysl und am unteren San. Mehrere feindliche Angriffe im Raume von Nisko wurden abgewiesen. Dort sowohl wie auch bei Skole und Stary Sambor wurden Hunderte von Russen gefangen genommen.

Die Operationen in Russisch-Polen verliefen auch gestern ohne Kampf.

1. November.

In Russisch-Polen entwickeln sich neue Kämpfe. Angriffe auf unsere Stellungen wurden zurückgeschlagen und einige feindliche Detachements zersprengt.

Die mehrtägige erbitterte Schlacht im Raume nördlich Turka und südlich Stary Sambor führte gestern zu einem vollständigen Siege unserer Waffen. Der hier vorgebrochene Feind, zwei Infanteriedivisionen und eine Schützenbrigade, wurde aus allen seinen Stellungen geworfen. Czernowitz wird von unseren Truppen behauptet. Das namentlich auf die Residenz des griechisch-orientalischen Erzbischofs gerichtete Artilleriefeuer der Russen blieb ohne nennenswerte Wirkung.

2. November.

Die Kämpfe in Russisch-Polen dauern an.

In den Gefechten am San hatten die Russen, namentlich bei Roswadow, schwere Verluste. Wir brachten dort 400 Gefangene ein und erbeuteten drei Maschinengewehre. Südlich Stary Sambor nahm eine Gefechtsgruppe gleichfalls 400 Russen gefangen. In diesem Raume und nordöstlich Turka machte unsere Vorrückung Fortschritte.

3. November.

In Russisch-Polen brachen unsere Streitkräfte, als sie eine starke feindliche Armee zur Entwicklung gezwungen hatten, die Gefechte auf der Lysa Gora ab, um die nach den Kämpfen vor Iwangorod befohlenen Bewegungen fortzusetzen. Die Lage in Galizien ist unverändert. Aus den Kämpfen der letzten Tage südlich Stary Sambor und nordwestlich Turka wurden bisher 2500 gefangene Russen eingebracht. Gestern früh überfielen Husaren bei Rybnik im Stryjtale eine feindliche Munitionskolonne und erbeuteten viele Wagen mit Artilleriemunition.

Erst jetzt läßt sich der in der Macva errungene Erfolg voll überblicken. Die dort gestandene zweite serbische Armee unter General Stepanowitsch mit vier bis fünf Divisionen konnte sich nur durch einen übereiligen Rückzug, bei dem sie Vorräte aller Art und Trains im Stich lassen mußte und zahlreiche Gefangene verlor, aus der bedrohlichen Situation retten. Der Feind ist, ohne in den vorbereiteten rückwärtigen Stellungen neuerdings Widerstand zu leisten, in einem Zuge bis in das Hügelland südlich Schabatz zurückgewichen und leistete nur noch bei Schabatz, welches in der Nacht vom 1. auf den 2. November von unseren tapferen Truppen erstürmt wurde, hartnäckigen, aber vergeblichen Widerstand.

4. November.

Die Bewegungen unserer Truppen in Russisch-Polen wurden gestern vom Feinde nicht gestört. Eines unserer Korps nimmt aus den Kämpfen auf der Lysa Gora zwanzig Offiziere und 2200 Mann als Gefangene mit.

An der galizischen Front ergaben sich bei Podbuz südlich Sambor über 200, heute früh bei Jaroslau 300 Russen.

In weiterer Vorrückung sind unsere Truppen südlich und südwestlich Schabatz neuerdings auf den Feind gestoßen. Der sofort angesetzte Angriff schreitet günstig fort.

Während der Kämpfe auf der Romanja wurden insgesamt 7 Offiziere und 647 Mann gefangen, 5 Geschütze, 3 Munitionswagen, 2 Maschinengewehre, viel Munition und Kriegsmaterial erbeutet. Den Montenegrinern wurden über 1000 Stück Vieh, das sie aus Bosnien mitnehmen wollten, abgenommen.

5. November.

Auch gestern verliefen die Operationen auf dem nördlichen Kriegsschauplatze plangemäß und völlig ungestört vom Feinde.

Südlich der Wisloka-Mündung warfen unsere Truppen den Gegner, der sich auf dem westlichen Sanufer festgesetzt hatte, aus allen Stellungen, machten über tausend Gefangene und erbeuteten Maschinengewehre. Ebenso vermochte auch der Feind im Stryjtale unseren Angriffen nicht mehr standzuhalten. Hier wurden fünfhundert Russen gefangen genommen und eine Maschinengewehrabteilung und sonstiges Kriegsmaterial erbeutet.

6. November.

Gestern wurde im Norden nicht gekämpft. Ungehindert vom Feinde nehmen unsere Heeresbewegungen sowohl in Russisch-Polen als auch in Galizien den beabsichtigten Verlauf. Wenn den Russen an einzelnen Teilen der Front trotz der örtlich günstigen Situation gewonnener Boden wieder vorübergehend überlassen wird, so ist dies in der Gesamtlage begründet.

Unsere Pioniere beim Bau einer Brücke über die Maas

Phot. Guschmann

Phot. Hoffmann

Heldenmütige Pioniere

die bei Lacroix die Bahnlinie Verdun-St. Michel an acht Stellen zerstörten und dabei die Maas durchschwammen. Die gesamte Patrouille erhielt das Eiserne Kreuz 2. Klasse, ihr Führer, Leutnant Curt Nobiling, das Eiserne Kreuz 1. Klasse

Maß für Maß

Festnahme der wehrfähigen Engländer

Seit längerer Zeit schweben Verhandlungen zwischen Deutschland und England wegen Behandlung der beiderseitigen Staatsangehörigen, die sich bei Ausbruch des Krieges im Gebiete des anderen Teiles aufhielten. Dabei stand die deutsche Regierung auf dem Standpunkt, daß nach völkerrechtlichen Grundsätzen diese Personen, soweit sie sich nicht verdächtig gemacht hätten, in ihrer Freiheit zu belassen seien, auch ungehindert in ihre Heimat abreisen dürften, daß jedoch den Engländern in Deutschland selbstverständlich keine bessere Behandlung zuteil werden könnte, wie den in England befindlichen Deutschen.

Als daher die britische Regierung zunächst so gut wie sämtlichen Deutschen die Erlaubnis zur Abreise versagte, sind die in Deutschland befindlichen Engländer in gleicher Weise behandelt worden. Den deutschen Vorschlag, die beiderseitigen unverdächtigen Staatsangehörigen sämtlich abreisen zu lassen, lehnte die britische Regierung ab; doch wurde eine Vereinbarung dahin getroffen, daß alle Frauen und alle männlichen Personen bis zu 17 Jahren und über 55 Jahren sowie ohne Rücksicht auf ihr Alter alle Geistlichen und Aerzte ungehindert abreisen dürften; die männlichen Personen zwischen 17 und 55 Jahren wurden nicht in die Vereinbarung einbezogen, weil die britische Regierung alle Wehrfähigen zurückbehalten wollte, und als solche auch die Männer zwischen 45 und 55 Jahren ansah.

Inzwischen wurden die in England zurückgehaltenen Deutschen in nicht unerheblicher Anzahl festgenommen und als Kriegsgefangene behandelt. Nach zuverlässigen Nachrichten ist diese Maßnahme in den letzten Tagen auf fast alle wehrfähigen Deutschen ausgedehnt worden, während in Deutschland bisher nur verdächtige Engländer festgenommen worden sind. Die völkerrechtswidrige Behandlung unserer Angehörigen hat der deutschen Regierung Anlaß gegeben, der britischen Regierung zu erklären, daß auch die wehrfähigen Engländer in Deutschland festgenommen werden würden, falls nicht unsere Angehörigen bis zum 5. November aus der englischen Gefangenschaft entlassen werden sollten.

Die britische Regierung hat diese Erklärung unbeantwortet gelassen, so daß nunmehr die Festnahme der englischen Männer zwischen 17 und 55 Jahren angeordnet worden ist. Die Anordnung erstreckt sich vorläufig nur auf die Angehörigen Großbritanniens und Irlands, würde aber auch auf die Angehörigen der britischen Kolonien und Schutzgebiete ausgedehnt werden, falls die dort lebenden Deutschen nicht auf freiem Fuß belassen werden sollten.

Die von den militärischen Stellen unter dem 6. November erlassenen Befehle besagen unter anderem:

Alle männlichen Engländer zwischen vollendetem 17. und 55. Lebensjahr, die sich innerhalb des Deutschen Reiches befinden und denen als Aerzten oder Geistlichen nicht das Ausreiserecht zusteht, sind in Sicherheitshaft zu nehmen und nach Anordnung der Stellvertretenden Generalkommandos unter militärischer Bedeckung in das Lager Ruhleben bei Berlin zu überführen. Das gleiche gilt für inaktive Offiziere auch über 55 Jahre hinaus. Für die Altersberechnung ist der 6. November maßgebend.

Die Revolution der Unterseeboote

Aeußerungen eines norwegischen Admirals

Die mögliche Umwälzung des Seekriegs durch die Leistungsfähigkeit der Unterseeboote erörtert vom Standpunkt der kleinen Staaten der norwegische Admiral Börresen im Morgenbladet. Wir geben nach der Kölnischen Zeitung einen Auszug:

Als der erste, von John Ericson erbaute Monitor am 9. März 1862 in Hampton Road auftauchte und den Merrimac der Südstaaten zwang, den Kampf aufzugeben, rief dies in der ganzen Welt eine Umwälzung im Seekriegsmaterial und im Seekrieg selbst hervor. Die alten Holzschiffe steuerten an jenem Nachmittag mit vollen Segeln aus der Geschichte heraus, mit allen ihren Ueberlieferungen und mit all der eigentümlichen Romantik, in welcher Elemente, über die der Mensch keine Gewalt hatte, das Schicksal der Menschen und ihrer Unternehmungen bestimmten.

Die guten alten Tage, als die Toppgasten sich ihr lauschiges Heim oben im Mars herrichteten, als man an den Sonntagen zum Tanz aufspielte oben auf dem obersten Deck zwischen den Kanonen in Lee, als man Sand auf das Achterdeck streute, damit die Hühner und Enten und ab und zu auch einmal die Schweine herauskommen und sich lüften konnten, als die ganze Schlachtlinie bei dem Winde lag mit einer mächtigen Segelmasse, um dem Feinde die Luv abzugewinnen, und als man den Kampf erst aufnahm, wenn man nach stunden- und tagelangem Kreuzen diese vom Winde begünstigte Stellung sich ersegelt hatte, — die alten Tage mit guter Zeit, Abenteurerleben und Romantik, die Marryat so verführerisch geschildert hat, sie waren mit einem Schlage verschwunden. Das Turmkanonenschiff hatte den ganzen Abenteurerzug in die Flucht geschlagen. Es spottete sowohl der See wie Wind und Wetter, weil es unabhängig von all dem war; es jagte die übermütigen Seekadetten und Matrosen hinunter in finstere Löcher unter See und machte sie zu Technikern, Heizern und Maschinisten. Aber die Zeit eilte, und die finstern, niederbordigen Monitore wuchsen auf zu hohen, hellen, luftigen Panzerkolossen, die wieder auf das weite Meer hinausgingen, Abenteuer an fremden Küsten suchten und, bei Pierre Loti und Rudyard Kipling, versuchten, auch über das Leben an Bord dort einen Schimmer von Romantik zu verbreiten. Aber wie zu Marryats Tagen wurde es nie wieder.

Da tauchte in diesem Jahr ein neuer Monitor auf, und der jagte die Panzerkolosse in die Flucht, hinein in ihre Häfen, gut beschützt hinter Minenlinien. Er hatte nicht einmal einen Namen — er hieß bloß „E 9" oder „U 9", er war klein und häßlich und er kam aus der Meerestiefe selbst herauf, aber er nahm mit einem Male die Nordsee in seinen Besitz. Es war ein Unterseeboot. Nichts vermag sie in die Flucht zu schlagen; wenn sie bedroht werden, verschwinden sie einfach wieder in die Tiefe ebenso, wie die Geister bei Shakespeare durch den Boden der Bühne herabsinken. Niemand kann sich gegen sie verteidigen, nur durch rastloses Hin- und Herfahren mit höchster Geschwindigkeit hat man eine Aussicht, ihren Torpedos zu entgehen, die mit einem einzigen Treffer den stolzesten Panzerkoloß in die Luft sprengen. Und an dem Tage, da ein größerer „U 9" draußen im Atlantischen Meere operieren kann gegen Englands Verbindungen mit den Ländern auf der anderen Seite der großen Ozeane, von dem Tage an hat das Meer nicht länger eine einzelne Herrscherin. Das Meer hat Volksregierung bekommen. Vorläufig ist nur die Nordsee diesen Unterseebooten überlassen, aber das ist so vollständig

geschehen, daß England seine Kreuzer nicht mehr so lange still liegen lassen will, daß sie die Zeit bekommen, ein Boot an Bord zu senden, um die Handelsschiffe der Neutralen zu durchsuchen. Es will die Schiffe der Neutralen nach einem englischen Hafen mitnehmen, um dort die Durchsuchung vorzunehmen, oder es lädt sie ein, von selbst dorthin zu kommen.

Das kann man eine Revolution nennen. John Ericsons Monitor bewirkte nur einen Sprung in der Entwicklung im Vergleich hiermit: von den großen Holzschiffen ging man zu den eisernen Panzerschiffen über, die größer und größer wurden. Aber mit dem Unterseeboot haben die Panzerkolosse der letzten Jahrzehnte, die mächtigen Magnaten, die vor kurzer Zeit noch unsere Küste und unsere Fjorde bedrohten, ihre Machtstellung und ihr Alleinrecht auf das Meer verloren. Sie müssen Rang und Titel entsagen und namenlosen kleinen Leuten aus der Meerestiefe den Platz räumen. Eine Zeitlang können sie wohl noch die Herren spielen auf den großen Ozeanen, aber wie lange?

Die deutsche Hochburg in Ostasien gefallen

Tsingtaus erbitterter Widerstand und heldenhaftes Ende

Von dem stellvertretenden Chef des deutschen Admiralstabes wurde am 8. November bekanntgegeben: Nach amtlicher Meldung des Reuterbüros aus Tokio ist Tsingtau nach heldenhaftem Widerstand am 7. November morgens gefallen.

Was kommen mußte, kam. Die zehnfache Uebermacht hat den Heldengeist und den Heldenmut des verlorenen Fähnleins erdrückt, das den Felsen im fernen Ostmeer verteidigte, als wäre es der teuren Heimat heiliger Boden. Und es war in der Tat auch deutsche Erde geworden, dieses Stück chinesischen Bodens, durch den Fleiß von Jahren, die einen verlassenen, wertlosen Fleck zu einem Brennpunkt des Weltverkehrs umgestaltet hatten. Was in friedlicher Arbeit für das Deutschtum und die Kultur geleistet worden war, hat das Blutopfer der tapferen Besatzung besiegelt. Die Fahne des Deutschtums weht höher denn je im fernen Osten, wenn auch vorübergehend ein Außenposten fiel, der, entfernt von jeder Hilfe, dem Ansturm eines ganzen, durch kriegerische Eigenschaften ausgezeichneten Volkes erliegen mußte. Denn keiner, der Zeuge und Zuschauer des Heldenkampfes der Tsingtauer Tapferen gewesen ist, wird dem deutschen Volk den höchsten Respekt versagen können. Was England durch seine flehentliche Bitte um gnädige japanische Bundeshilfe dem Ansehen der weißen Rasse in ganz Asien geschadet, das hat die stolze Haltung der Deutschen von Ostasien, die bis zum Aeußersten auf verlorenem Posten kämpften, wieder gut gemacht. Und sicherlich werden auch die Japaner, denen es so viel Kraft und Blut gekostet hat, einen gegen Landangriffe kaum geschützten Seestützpunkt zu erobern, mehr Achtung ihrem tapferen Feinde zollen als dem englischen Bundesbruder, der die Uebermacht noch durch einige tausend seiner Söldner vermehren half.

Bereits vor einigen Wochen hat die Norddeutsche Allgemeine Zeitung in Voraussicht des nahenden Endes den Helden von Kiautschou den verdienten Dank des Vaterlandes entboten. In der halbamtlichen Notiz heißt es:

„Mit dem erhebenden Bewußtsein, daß deutscher Heldenmut auch im fernen Osten sich zu betätigen weiß, sind die Blicke des deutschen Vaterlandes auf das Häuflein tapferer Krieger gerichtet, die Kiautschou gegen den Raubanfall der Japaner verteidigen. Nur spärliche Nachrichten dringen zu uns herüber, aber was wir hörten, beweist, welcher Taten unsere in deutscher Pflichttreue auf ihrem Posten ausharrende Wacht im fernen Lande fähig ist. Nachdem Japan einmal in seiner Verblendung der englischen Politik Opfer an Gut und Blut gebracht, nachdem es die chinesische Neutralität unter aktiver Beihilfe der sonst für die Erhaltung der Neutralität der am Kriege nicht beteiligten Staaten vorgeblich so besorgten Engländer gebrochen hat, wird es auf dem Wege fortschreiten, auf den es sich von seinem Verbündeten hat drängen lassen. Wenn die kleine Schar unsrer braven Verteidiger der Ueberzahl der Feinde und dem Uebergewicht ihrer schweren Artillerie schließlich erliegt, so wird ihr Ende ruhmvoll sein, und in dem Gedenken des deutschen Volkes werden die Braven von Tsingtau ewig fortleben. Schon jetzt ist die Verteidigung von Kiautschou ein **Ruhmesblatt in der deutschen Kriegsgeschichte, auf das wir stolz sind.** Aber Deutschland wird es auch nie vergessen, wer der Anstifter und der Ausführer des heimtückischen Ueberfalles war, dem seine Söhne im fernen Lande zum Opfer fielen und der die Früchte langjähriger deutscher Kulturarbeit vernichtete."

Ein Brief eines Schanghaier Kaufmanns, der kurz vor der Meldung von dem Falle der Feste in Europa eintraf, gab mehrmals stolze Kunde von dem Heldengeist der Besatzung. Es hieß da: Gegen 1200 Mann sind aus allen Teilen Ostasiens nach Tsingtau als Reservisten und Freiwillige eingerückt. Jeder hat darunter Bekannte oder sogar Verwandte. Außerdem die Besatzung des in den hiesigen Gewässern sich regelmäßig aufhaltenden österreichischen Kriegsschiffes „Kaiserin Elisabeth" 350 Mann, kurz, zusammen mit den regulären Truppen sind etwa 6000 Mann dort. Dagegen haben die Japaner bisher etwa 60 000 Soldaten gelandet und die 2000 Mann Engländer, die bisher noch in Tientsin waren, sind ebenfalls für Tsingtau bestimmt. Außerdem sind etwa 40 japanische Kriegsschiffe aller Kategorien da, die den Hafen blockieren, damit keine Katze hinein oder heraus kann. Einer solchen Uebermacht kann natürlich das kleine Tsingtau nicht widerstehen, aber eine Ehre ist es auch nicht, mit einer mehr als zehnfachen Uebermacht einen Platz zu nehmen, dem keine Hilfe gebracht werden kann. Aber eins bleibt sicher, daß Tsingtau den Japanern teuer zu stehen kommt und wenn eine Uebergabe unvermeidlich ist, kein Stein auf dem andern bleibt. Ich habe auch Briefe von meinen Bekannten aus Tsingtau, die voll Begeisterung sind und aus denen man sieht, daß sie lieber bis zum letzten Mann fallen wollen, als sich den gelben, von England gedungenen Henkersknechten übergeben. Es ist wirklich wahr, große Zeiten schaffen große Männer, und alle, die in Tsingtau sind, nicht zuletzt auch die Frauen, die freiwillig als Krankenpflegerinnen geblieben sind, sind wirkliche Helden, weil sie für die Ehre Deutschlands bewußt in den Tod gehen.

Ueber den Endkampf der Tapferen, die in Kapitän Meyer-Waldeck einen vorbildlichen Führer hatten, berichten japanische Meldungen folgendes:

Tokio, 31. Oktober. Amtlich wird bekanntgegeben, daß der allgemeine Angriff auf Tsingtau von der Land- und Seeseite am Vormittag begonnen hat.

Tokio, 3. November. Die meisten deutschen Forts sind zum Schweigen gebracht. Nur zwei beantworten unaufhörlich die zu Wasser und zu Lande unternommenen Angriffe der Verbündeten.

Tokio, 5. November. Die Beschießung Tsingtaus wird energisch fortgesetzt. Die Deutschen machten in der Nacht des 3. November einen Ausfall. Man glaubt, daß der österreichisch-ungarische Kreuzer „Kaiserin Elisabeth" sich auf der Reede von Tsingtau selbst in die Luft gesprengt hat. Das Schwimmdock ist ebenfalls vernichtet.

Peking, 7. November. Der japanische Oberbefehlshaber meldet: Der linke Flügel besetzte gestern um 5 Uhr 10 Min. mit der nördlichen Batterie den Shautanhügel und um 5 Uhr 35 Min. mit der östlichen Batterie Tahtoengsjing; inzwischen rückte das Zentrum vorwärts gegen die Forts „Iltis" und „Bismarck" und eroberte zwei schwere Geschütze in der Nähe der Hauptverteidigungslinie. Danach besetzten die Angreifenden die Forts „Iltis", „Bismarck" und „Moltke".

In den Abendstunden des 6. November waren die Nord- und Ost-Forts, um Mitternacht die Innenforts gefallen, alle Möglichkeiten der eigenen Verteidigung und der Schädigung des Feindes erschöpft. Das Ende war da, das bittere, aber ruhmvolle Ende . . .

Am Saveufer . . .

Stimmungsbilder aus dem Serbenkrieg

Im Pester Lloyd berichtet Julius Nagy über eine Fahrt durch die ungarisch-serbischen Grenzgebiete, die er in den letzten Oktobertagen unternahm. Wir entnehmen daraus folgende Stellen:

Noch einige Kilometer, und wir sind in einer Stadt am Saveufer, dem Mittelpunkt der Kriegsoperationen gegen das nördliche Serbien, angelangt. Jedes Haus, auch die Schule, das Pfarrhaus und das Gemeindeamt beherbergen Militärkanzleien. Zivilbevölkerung ist nur spärlich zu sehen, und an jeder Straßenecke stehen Wachtposten mit aufgepflanztem Bajonett.

Ueberall fieberhafte Tätigkeit; umhergaloppierende Ordonnanzen, dahinjagende Automobile.

Wir schreiten durch die Stadt, begucken ein durch Granaten stark beschädigtes, derzeit unbewohntes Hotel und sehen, daß auch der Kirchturm eine durch eine feindliche Granate geschlagene Bresche aufweist. Am Saveufer freien Ausblick gewinnend, bemerken wir die Pontonbrücke, die — wie man uns erzählt — teilweise aus erbeutetem serbischen Material erbaut wurde. Diese Brücke haben vor kaum vier Tagen unsere Truppen auf ihrem Vormarsch nach Serbien benützt; jetzt gerade wird der Bau einer neuen, stabileren Brücke in Angriff genommen. Zwei Einheiten unserer Donauflottille, die in einer sanften Bucht vor Anker liegen, überwachen und sichern den Bau.

Gerade jetzt passiert eine Trainkolonne die Pontonbrücke; eine Marschkompagnie folgt ihr, und auch uns gelingt es, serbischen Boden zu betreten.

Kaum einige Meter vom Ufer entfernt bemerken wir die ersten Schützengräben der seither nach dem Süden verdrängten Serben. Diese feldmäßigen Befestigungen, die Art und Weise, wie sie aufgeworfen sind, weisen auf die im Balkankriege gesammelten praktischen Erfahrungen der Serben hin. Hohe, durch Gebüsche maskierte Brustwehren aus festgestampftem Erdreich, tiefe, eingegrabene Deckungen gegen feindliche Artilleriegeschosse weisen auf die verzweifelte Gegenwehr hin, die unsere erbitterten Feinde im Süden hier leisten wollten. Kaum hundertfünfzig Meter weiter zurück sieht man ähnliche Schützengräben, die schon für den eventuellen Rückzug vorbereitet waren.

Nach der Stadt zurückgekehrt, treffen wir einen Offizier unseres Fliegerkorps, der von der bosnischen Grenze her einen Aufklärungsflug unternommen und photographische Aufnahmen gemacht hat. Er zeigt uns ein Bild, das den serbischen Ort Ravnje aus der Vogelperspektive zeigt: man sieht deutlich unsere Infanteriestellungen gegenüber denen der Serben, die am Rande eines Sumpfes in einem Hohlweg Deckung gefunden haben. Das Gefecht endete später mit dem überlegenen Siege unserer Kräfte, die den Ort besetzten und den Gegner nach dem Süden weit zurückwarfen . . .

Ein Feldgottesdienst in Feindesland

Einem Feldbrief, den die Königsberger Hartungsche Zeitung veröffentlicht, entnehmen wir folgende Schilderung:

Auf eine trübe Nacht folgt ein regnerischer, windiger Morgen. Nur schwer und ganz allmählich bricht sich die Dämmerung Bahn; so bleiern blaugrau, gleichmäßig getönt beginnt sich der Himmel am Horizont vom Boden etwas heller abzuheben.

Jetzt wird es drinnen lebendig. Der Feldwebel trifft Anordnungen — man hört seine Kommandostimme über den ganzen Gutshof. Das Stroh wird aus dem Fach heruntergeworfen und gleichmäßig verteilt; ungefähr in der Mitte des gewaltigen Raumes wird an der einen Längswand eine Art Altar aufgeschichtet. Da bringen vier Mann einen Schlitten angeschleppt. Mit „Uff“ und „Ach“ wird er auf diese Erhöhung heraufgehoben und zurechtgerückt. Ein Mann läuft über die Höhe zum nahen Wäldchen. Er holt Tannenreiser, — ein gewagtes Stück, denn wir liegen dicht vorm Feind, und das Gehöft hat schon gestern tüchtig Artilleriefeuer bekommen. Schon kommt er wieder zurück, mit einem großen Busch von Tannenästen im Arm. Und der Russe paßt gut auf! Schon nach wenigen Sekunden schlägt die erste Granate ein. „Hoffentlich versalzt uns der Ruß' nicht unsern Gottesdienst,“ meint in seiner biederen Art, ein Sergeant, der Fahnenträger des Bataillons, indem er die entrollte Fahne mit einem grünen Tannenzweig schmückt. Unterdessen haben zwei andere die Tannen so um den Schlitten gelegt, daß von der ursprünglichen Gestalt unserer „Kanzel“ nichts mehr zu erkennen ist. Die Kompagnien treten zusammen; das Bataillon füllt gerade den ganzen Raum. Noch warten wir ein Weilchen, die Feldgesangbücher werden hervorgesucht, der letzte Knopf zugeknöpft. Noch einen Augenblick feierlicher Erwartung, dann treten durch das mittlere Scheunentor die Offiziere. In ihrer Mitte der Feldgeistliche, gekleidet wie wir alle, in Feldgrau, den Umhang über den Arm, die Mütze mit dem lila Band und dem silbernen Kreuz zwischen den Kokarden in der Hand, ein blutjunger Mensch mit frischen, lebendigen Augen, ein jugendfrohes Lächeln auf den Lippen. Er kann kaum der Alma mater den Rücken gekehrt haben. Mit einem Schritt ersteigt er die Kanzel, elastisch, mit einem freudigen Schimmer auf dem Antlitz. Er freut sich seines Amtes, das er vielleicht zum ersten Male ausübt. Doch nun wird er ernst. Er betet. Und unwillkürlich nimmt ein Grenadier nach dem andern den Helm ab, einige stille, weihevolle Sekunden. Und dann stimmt er an, und siegesfroh tönt das kraftvolle Lied Dr. Luthers aus der russischen Scheune, von rauhen Kriegerkehlen gesungen: „Ein feste Burg ist unser Gott!“ — —

Und dazu heulen und platzen draußen die russischen Granaten . . . —

Und als es still wird, tönt die kraftvolle Stimme des jungen Geistlichen durch den Raum, wie ein Frühlingssturm, der über den Häuptern und durch die Herzen der Grenadiere dahinbraust: „Ohne Ihn können wir nichts tun!“ Dann führt er in fließender Rede das Wort aus, spricht vom Kampf und Tod, von Helden und Siegen, von der Heimat und den Lieben und von der ewigen Heimat im Licht. Wie ein Frühlingssturm braust es dahin. —

Und die wetterharten, sonnengebräunten Kriegergesichter verlieren ihre Rauheit und Stumpfheit; sie werden weich, — und andachtsvoll lauscht mancher, der in Friedenszeiten wohl kaum die Schwelle des Gotteshauses überschritt, dem Evangelium von den Lippen des jungen Priesters.

Mit einem Gebet schließt die Predigt. Und nun steigt, wie einst bei Leuthen, der Dank aus vielen deutschen Herzen zum Himmel, für die herrlichen Siege, die unsern Waffen beschieden waren.

Als der Choral verklungen ist, steht noch eine Weile alles im stillen Gebet, den Helm in der Hand. Dann gehen wir schweigend auseinander, jeder seinen Gedanken nachhängend, und als wir aus der Scheune treten, da hat der Regen aufgehört — die Russen schweigen — und in goldener Pracht leuchtete die Sonne . . .

Ein Kamerad gesteht mir, er habe im ganzen Feldzug kaum eine so weihevolle Stunde verlebt, wie hier in der russischen Feldscheune, fern von der Heimat und den Lieben . . .



Wohnung unserer Soldaten im Argonner Wald — Phot. Hoffmann

Südafrika den Afrikandern

Erklärungen eines Burengenerals

Der Burengeneral Pearson, der einige Zeit in Berlin weilte, erklärte einem Mitarbeiter der „Vossischen Zeitung“:

Niemals hat der wahre Bure seinen Wahlspruch: Südafrika den Afrikandern! aufgegeben. Was wir damals im Kriege verloren, haben wir aber inzwischen durch Diplomatie zurückgewonnen. Botha hat Großes geleistet, er hat die Leitung der gesamten Streitmacht Südafrikas den Buren in die Hände gespielt, fast die ganze Zivilverwaltung wird von Buren ausgeübt, die große Mehrheit des Parlaments wurde unter Bothas Leitung burisch. Der beabsichtigte Streifzug gegen Deutsch-Südwestafrika ist nicht sehr ernst zu nehmen. Beyers, ein ausgesprochener Gegner der Engländer, legte sein Kommando, das er von Botha erhalten hatte, nieder, Botha übernahm es zwar, aber wo sind die Truppen, die ihm zur Verfügung stehen? Die englischen Truppen wurden bereits bei Beginn des Krieges zurückgezogen und nach Belgien geschickt, und unter den Buren herrscht nur eine Stimme: Kein Krieg gegen Deutschland! Seit Beginn des Krieges sind die Burenzeitungen und damit die Stimmung der Bevölkerung auf das allerentschiedenste gegen den Krieg. Botha hat zu seinen Ratgebern und Kollegen fast überall englandfeindliche Männer herangezogen. Große Freundschaft für England kann ihm wahrlich nicht nachgesagt werden. Noch freilich herrscht England nominell, und daher ist Bothas Lage sehr schwierig, aber glauben Sie mir, der Bure ist in der Diplomatie nicht minder tüchtig als im Kriege.

Wissen Sie, mein Herr, rief der General mit blitzenden Augen, wissen Sie, was der Name Dewet für Südafrika bedeutet? Dasselbe wie Napoleon vor hundert Jahren in Frankreich oder Ihr alter Fritz vor 150 Jahren in Preußen. Das ganze Land hofft auf ihn wie auf den Messias, wie auf einen Mahdi! Seien Sie ganz ruhig und überlassen Sie die Zukunft Dewet und Beyers. Wenn derartige Männer an der Spitze stehen, brauchen Sie keine Sorge um den Ausgang der Sache zu haben!

Die englischen Nachrichten? Die sind zum Lachen in ihrer naiven Beschönigungssucht. Nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt gibt kein Mensch auch nur einen roten Heller dafür. Wir wissen nur zu gut, was wir davon zu halten haben. Da bringen sie Loyalitätskundgebungen von Zulus und Basutos und sonstigen Kaffern. Die gönnen wir den Engländern. Aber von dem Bur, auf den allein es ankommt, weiß der Engländer nur alberne Märchen zu berichten. Beyers soll Maritz aufgesucht haben, um ihm gut zuzureden, die Revolte aufzugeben! Aber Maritz war einer der Lieblingsoffiziere Beyers', die beiden sind ein Herz und eine Seele und die besten Freunde der Welt, und wenn Beyers wirklich mit Maritz zusammenkommt, so wird der Befreiungskampf, anstatt unterdrückt zu werden, erst recht angehen.

Englands Herrschaft in Südafrika lag überhaupt in den letzten Zügen, früher oder später hätte Südafrika das Joch doch abgeschüttelt, wenn auch der europäische Beobachter die verborgenen Bestrebungen nicht sah. Nun kam der Krieg und störte die geheimen Fäden, daher entstand für das oberflächliche Auge eine gewisse Unordnung, die zum Teil falsch gedeutet wurde. Es ist aber nur die Periode einer Neuordnung, des Wahrnehmens einer unerwarteten Gelegenheit, die den Blick trübt. Bald, sehr bald wird die Form sich klären, denn das Wesen und Ziel aller Buren ist stets dasselbe geblieben: Freiheit, Unabhängigkeit, Losreißung von Englands Herrschaft, und ich wette mit Ihnen, was Sie wollen, noch vor Weihnachten wird auch der Schatten einer englischen Herrschaft über Südafrika vertrieben sein.

Und Deutsch-Südwestafrika? Wir Buren haben nichts gegen die Deutschen. Noch gibt's zuviel grünes Tuch bei Ihnen, Sie sollten in Ihren Kolonien ausgiebiger Koloniale verwenden, aber schon jetzt zeigt es sich, daß der Deutsche ein besserer Kolonisator als der Engländer ist, denn der Deutsche entwickelt seine Kolonien, während der Engländer sie nur ausbeuten will. Mit Deutschen als Nachbarn können wir friedlich leben, aber Englands Herrschaft ist unerträglich, und ich versichere Ihnen noch einmal, daß es nur eine Frage von Wochen ist, bis Südafrika wieder den Südafrikanern gehört.“

Heidelberger Lazarettbilder

In der Frankfurter Zeitung veröffentlicht Professor F. B. ergreifende und erhebende Schilderungen aus Heidelberger Lazaretten, denen wir folgendes entnehmen:

Eine helle, kalte Sternennacht. Ich gehe vom Lazarett nach Hause und denke wohl an das nahende Semester — es wird seltsam werden: ein paar Frauen als Zuhörer und ein paar junge Männer dazu, denen man wohl die bittere Empfindung ansehen wird, daß sie nicht mit hinaus durften in den großen Kampf. Gleichviel: ich lerne andere Jugend kennen, die bewaffnete Jugend unseres Vaterlandes, die von den Schlachtfeldern zurückkehrt, leicht oder schwer verwundet, so verschieden in ihrer menschlichen Art und doch so im Innersten eins wie nie.

Ein buntes Gemisch, nicht nur nach Volksstämmen, deren alte Gegensätze und selbst Neckereien heute wie ausgelöscht sind in dem Bewußtsein ihrer gemeinsamen einen großen Heimat. Wenn so ein Trupp Verwundeter oft spät am Abend oder in der Nacht eintrifft, manche erschöpft von langer Bahnfahrt und noch die Schrecken der Schlacht in den Zügen, zumeist schon des Lebens wieder froh und sicher, so sucht man wohl in den Gesichtern zu lesen und macht sich seine Vorstellungen darüber, was sie wohl treiben mochten, ehe sie hinausgezogen sind in den großen Kampf. Und mit der Zeit lernt man sie kennen, einen um den andern. Bei manchen kostet es fast ein Werben um ihr Vertrauen, bei jenen Einsamen und Verschlossenen, die es vielleicht nicht oft erlebt haben, daß sich jemand um sie annimmt und sie nicht bloß als eine Nummer in der Fabrik oder im Glied betrachtet, sondern als den Menschen, dem er näher kommen und helfen will, und die nachher, wenn sie langsam aus harten Schmerzen sich sammeln, auch aus ihrer seelischen Starrheit erwachen und ihre Hand nicht mehr aus der Hand lassen wollen, die sich ihnen zum Gutnachtgruß entgegenstreckt. Andere gibt es wieder, die man meint ans Bett festbinden zu müssen, damit sie nicht, kaum den Fuß aus dem Gipsverband, dem Arzt und den Pflegern entrinnen, zum Schloß empor und auf die Höhen eilen, wenn die Herbstsonne die langsam sich färbenden Wälder vergoldet — oder wenn irgendeine „Interimsbraut" das Soldatenherz hinauslockt und die Lazarettordnung gefährdet.

Manche meint man schon im ersten Augenblick kennen zu lernen. Als vor ein paar Wochen nachts ein Trupp von Verwundeten eintraf und kaum in den Betten geborgen war, schlug aus einer Ecke mir das Wort „Mörike" ans Ohr. Der es sprach, hatte gerade mit meinem getreuen vierzehnjährigen Helfer Willi zu plaudern begonnen; ich wunderte mich, ob der Sprecher wohl so heiße oder ob es etwa ein Dorf mit diesem Namen gebe. „Nein: aber den Dichter Mörike, den habe er halt gar so gern," kam es gut bayerisch zurück; und unterwegs habe er sich gedacht, den könne er vielleicht wieder zu lesen haben, wo er doch nach Heidelberg gekommen sei...

Das war freilich ein junger oberbayerischer Volksschullehrer, also einer, dem der Weg zu solchen Herrlichkeiten gewiesen und geebnet war. Darum hat mich fast noch stärker der bescheidene Wunsch eines Buchdruckergesellen berührt, eines feinen blauäugigen Burschen aus dem Nordwesten. Langsam kam es heraus: er hatte sich überlegt, daß er jetzt so manchen Tag liegen müsse und Zeit habe zu lesen; sonst hatte er in einer Akzidenzdruckerei gearbeitet und nicht eben Erfreuliches zu drucken oder zu lesen bekommen — „die rechten Bücher, die man gern läse, gibt einem selten jemand," meinte er und bat ahnungslos, wie er damit gerade dem Gräcisten das Herz erfreute, um die Odyssee, von der er einmal ein Stück gelesen und die ihm so gut gefallen habe. Er hatte keine Bildungsanstalt über die gewerbliche Fortbildungsschule hinaus besucht; nun hat er die Odyssee in Rudolf Alexander Schröders Uebersetzung längst gelesen und ist an der Ilias und an Goethes und Friedrichs des Großen Briefen. Und ich gehe an meine Büchergestelle mit längerer Ueberlegung als bei irgendeinem meiner Studenten; das Wort, daß das Beste gerade gut genug sei, wird hier ernstere Forderung als bei denen, die schließlich jede Bücherfreude auch ohne mich finden können. Andere wollen anderes: Ludwig Thomas „Postsekretär im Himmel" hat in einem Zimmer wahrhaft ruhestörende Stürme von Heiterkeit entfesselt.

In den oberen Stockwerken des großen Schulhauses liegen Franzosen und Deutsche in verschiedenen Sälen auf dem gleichen Flur. Es hat bis jetzt noch keine Schwierigkeiten gegeben. Am Sedanstage wollte die Stadtkapelle im Garten spielen, zum erstenmal in unserem Lazarett. Der leitende Arzt mußte die freudig erwartete Musik im letzten Augenblick untersagen — um eines französischen Verwundeten willen, der im Wundstarrkrampf lag und den schon die Glocken und die Gesänge in der nahen Kirche mit neuen furchtbaren Anfällen bedroht hatten. Nicht einer unter den deutschen Verwundeten, der das Verbot mißdeutet hätte; sie freuten sich, sagten sie mir, daß ich ihnen das offen gesagt hätte, und es sei gleich, daß das nun gerade ein Franzose sei.

In einem anderen Zimmer liegt ein vergnügter, nicht ganz leicht verwundeter Sachse. Das Liegen ist langweilig, und da er ein wenig malen kann, so läßt er sich von meinem Jungen Farben kaufen und pinselt vergnügt ein Aquarell nach einer Landschaft in einer illustrierten Zeitschrift. Eines Tages finde ich über seinem Bett das Bild seiner Braut, das ich zu seiner Freude gleich nach der früher einmal gezeigten Photographie erkenne; aber es ist nur mit Bleistift gezeichnet, die Farben scheint er nicht mehr zu haben. Ein paar Tage später erfahre ich zufällig, wo sie hingekommen sind. Drüben ein paar Säle weiter liegt ein Pariser Maler — der Deutsche hat davon gehört, und damit der „Kollege" sich nicht zu sehr langweilen muß, hat er ihm die eben gekauften Farbentuben hinübergeschickt. Nun ist der Franzose genesen und weitergeführt worden; jetzt hat der Sachse seinen Farbenkasten wieder und fährt in seiner Kunst fröhlich weiter . . .

Du heilig Herz der Völker, mein Vaterland! Ob unsere von ihrer Regierung und ihren Revancheschreiern in ein tödliches Abenteuer hineingehetzten westlichen Nachbarn und alle die Nationen, denen täglich das giftige Lügengebräu der französischen und englischen Presse vorgesetzt wird, auch nur eine Ahnung haben von dem wahren Wesen des Volkes, das man auszutilgen sich vermißt? Des Volkes, das Löwenmut und Kindersinn so einzig verbindet? Und eine Ahnung von der Kostbarkeit des Menschenmaterials, das sie uns zwingen Turkos und Kosaken entgegenzuwerfen?

Aus fremden Sprachen

Germania

Von Kyrill Christoff, aus dem Bulgarischen übersetzt

Germania, du stolze, starkbewehrte,
Du Heimat eines Volks voll Kraft und Mut,
Ich liebe deinen Himmel, deine Erde,
Den Segen, der auf deiner Arbeit ruht!

Ich liebe dich mit deinen Idealen
Und deiner Dichter, deiner Denker Schar,
Die schlanken Türme deiner Kathedralen
Und deine Ziele, herrlich, hoch und klar!

Ich liebe deine weiten, grünen Auen
Und deinen märchenstillen, dunklen Wald!
Ich liebe deine Seen, die zauberblauen,
Die Wetterwolke, die sich drüber ballt!

Ich liebe deine herrlichen Titanen,
Die Helden, die beschirmen deine Macht!
Der Krieger Scharen lieb' ich, die der Ahnen
Gedenkend, ziehen mutig in die Schlacht!

Ich liebe deine ehrenhaften Söhne,
Die rastlos wirken in des Werktags Müh'n!
Ich liebe deines Liedes süße Töne
Und deiner stolzen Sprache Flammensprüh'n!

Ich liebe deinen Glauben an das Gute,
Der für die Wahrheit mutig kämpfen kann!
Dich lieb' ich, Deutschland, mit dem hohen Mute;
Dich führet nur ein starker Held, ein Mann!

Ich liebe dich, weil deine Worte klingen
So frei und wahr, nicht wie's der Welt gefällt;
Weil Kunst und Wissen Achtung sich erzwingen,
Nicht jeder sich für einzig weise hält!

Wie trägt der schlichte Mann sein Los in Ehren!
Er haßt die Einfalt, nicht der Weisheit Kleid,
Und keiner wird der Menge Gunst begehren;
Fern bleibt dem Auserwählten Haß und Neid!

Die Menschen liebe ich, die stillen, frohen,
Die von dem Lärm des Alltags nicht berauscht,
Der tiefsten Andacht voll, mit mir der hohen,
Endlosen Weisheit Stimme oft gelauscht!

Glückselig' Volk! Das Streben des Geringen
Wirkt mit dem Auserwählten Hand in Hand;
Wie liebe ich dein sieghaft' Vorwärtsdringen,
Den rechten Platz erkämpfend deinem Land!

O Deutschland! Dir nur unterm Himmelsbogen
Der neue Tag den Siegeslorbeer flicht!
Und dort, wo deine Siegesfahnen flogen,
Erstrahlt aufs neu' uns Friede, Macht und Licht!

Und sollt' es dennoch fremdem Neid gelingen,
Dich je zu beugen vor der Feinde Wut,
Wird noch in fernste Zeit die Kunde dringen
Von Deutschlands Größe, Deutschlands Heldenmut!

Der Gefangene von Hohenasperg

Von einem auf dem Hohenasperg bei Ludwigsburg gefangenen Franzosen

Fremdes Volk und fremde Gaue,
Fremde Sprache — ist's ein Traum?
Ich bin wach; doch was ich schaue,
Was ich höre, faß' ich kaum!
War's nicht gestern, als der wilden
Feinde graue Uebermacht
Auf des Vaterlands Gefilden
Uns bedrängt in heißer Schlacht?
Noch tönt mir der Sambre-Meuse
Heller Klang im Ohre nach,
Noch hör' ich das Kampfgetöse,
Der Kanonen Donnersprach' —!
Und aus Feindes Feste blick' ich
Jetzt hinaus ins Feindesland,
Tausend heiße Grüße schick' ich
Dahin, wo zum Waldesrand
Sacht die Abendsonn' geglitten —
Dort weit draußen such' ich sie,
Sie, für die ich hab' gestritten:
Meine teure Normandie.

Gleiche Sonn' vom gleichen Himmel
Leuchtet freundlich hier und dort,
Sieht **dort** auf das Kriegsgetümmel,
Auf Zerstörung, Brand und Mord.
Sieht **hier** auf ein Land im Frieden,
Das vom Kriege unberührt!
Ach, ich wollt' **ihm** wär' beschieden,
Was mein Heimatland gespürt!
Beutegierige Barbaren?
Rohes Volk voll Trug und Haß?
Frankreichs Untergang seit Jahren
Planend ohne Unterlaß?
Hier nun wohnt es: diese Städte,
Diese Dörfer, dieses Feld?
Nein, mit rohen Händen hätte
Es sie nicht bebaut, bestellt.
Stille, Fleiß und Gottvertrauen,
Heimatliebe atmet sie.
Diese Landschaft, anzuschauen
Schön wie meine Normandie.

Als wir, die gefang'nen Feinde,
Drunten zogen durch die Stadt —
Still und ernst stand die Gemeinde,
Manches Auge Tränen hatt
Für **uns**. Rohe Sieger hätten
Wut und Hohn und bitt'ren Spott;
Doch **sie** achten auch in Ketten
Uns als Brüder noch vor Gott.
Wer ist's, der den Brand entfachte,
Der dies stolze Volk umloht,
Wer ist's, der uns glauben machte,
Daß es frevelnd uns bedroht? —
Frankreich! Deine Söhne sterben,
Deine Marken sind zerstört
Nicht durch Feindes Schuld, Verderben
Schuf der **Freund**, der dich betört.
Falscher Freund, er raubt für immer,
Was dir Ruhm und Glanz verlieh,
Und es stürzt mit dir in Trümmer
Meine arme Normandie —!

(Beobachter.)

Echt russisch. In einem Gefecht jenseits der Grenze Ostpreußens war ein russischer Kavallerie-Offizier in deutsche Hände gefallen. Ein Graf mit vornehmem Namen, in Deutschland gebildet und der Sprache vollkommen mächtig. Er bot einem deutschen Leutnant, der sich mit ihm unterhielt, eine Zigarette an. Der Leutnant nahm die Zigarette und bemerkte lächelnd: „Die erste echt russische Zigarette." — „Ach nein," erwiderte der Russe gleichmütig, „diese Zigaretten haben meine Leute requiriert, als wir in Insterburg waren." — „Also **doch** echt russisch," war die heitere Antwort.

Aussichtslos. Zum ersten Male, so erzählt ein amerikanisches Blatt, erschienen die Rekruten auf dem Schießstand. Man versuchte es zunächst mit 500 Metern, aber die Rekruten konnten mit der Kugel nicht auf eine Meile an die Scheibe herankommen. Nun versuchte es der Offizier mit 300 Metern, dann mit 200 und schließlich mit 100 Metern. Der letzte Schuß war kaum besser als der erste. Da verlor der Offizier die Geduld, und er kommandierte: „Achtung! Pflanzt das Bajonett auf! Zum Sturm auf die Schießscheibe, vorwärts marsch! Anders kriegt Ihr die Schießscheibe doch nicht!"

An der Westfront. Poincaré (die Schlacht verfolgend): „Nom de Dieu! Ich glaube, da macht schon wieder ein preußischer General seinen Ehrendoktor!" („Lustige Blätter".)

Aegypten mit der türkischen Grenze



Der Kriegsschauplatz am Kaukasus

Druck und Verlag Ullstein & Co., Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof.
Bestellungen bei allen Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 22-24.